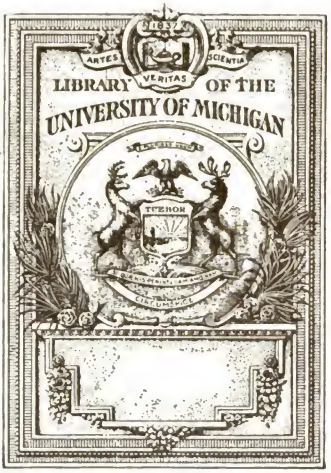
Friedrich Hölderlin in seinen Gedichten

Gustav Landauer



OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
LEIPZIG

838
H690
L253

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

GUSTAV LANDAUER

FRIEDRICH HÖLDERLIN

IN SEINEN GEDICHTEN

A 362

1 9 2 2

POTSDAM BEI GUSTAV KIEPENHEUER

Digitized by Google

Harv.
8023
Germ
5-8-1923

Ein Vortrag, gehalten am 13. März 1916 in Berlin, innerhalb eines Zusammenhanges von zehn Vorträgen, die alle um eine Mitte sich bewegten: „Himmlische und irdische Liebe in Dichtungen Goethes und der Romantiker".

Copyright 1922 by Gustav Kiepenheuer Verlag A.-G., Potsdam

1.—5. Tausend

Digitized by Google

September 21, 1925 EM.

Man hat, und nicht ohne Grund, in der letzten Zeit mit steigendem Ernst Friedrich Hölderlin mit Friedrich Nietzsche zusammengestellt; in der Tat mahnen uns Worte, Gedanken und Stimmungen Hölderlins, wenn er seine Anschauung vom Griechentum, von der Tragik, vom Orgiastisch-Asiatischen und Dionysischen äussert, immer wieder nah genug an Nietzsche, wie er sich mit ihm in letzten Gedanken und Zielen zu treffen scheint. Nur dass, wenn zwei dasselbe denken, fühlen, wollen oder tun, es nicht dasselbe ist. Leibnizens Prinzip, dass alles Ununterscheidbare identisch ist, lässt sich, zumal für den Geist, auch so aussprechen, dass es Gleiche nicht gibt, in keinerlei Mehrzahl: gleich ist eins. Und so sind, wenn man näher zusieht, Hölderlin und Nietzsche vollendete Beispiele nicht bloss etwa für Tönungen des Gleichen, sondern für entgegengesetzte Typen in dem einen Kampf des geistigen Menschen mit der gesunkenen Zeit.

Wir haben von Nietzsche das Wort: „Ihr seht nach oben, wenn ihr nach Erhebung verlangt. Und ich sehe hinab, weil ich erhoben bin." Schön; aber sehen wir immerhin näher zu. Wer hinab sieht, nicht bloss wie die schenkende Sonne, sondern auf Niederungen, wie einer,

424103

Digitized by Google

der sie gut, allzu gut kennt, mit Hochmut, Verachtung, Gereiztheit, der muss erst hinaufgekommen sein. Fühlt sich Nietzsche auf seiner Höhe als ein Gott, so wirkt er doch immer als dieu parvenu.

Er ist nicht von oben, ein Seliger, sondern er ist ein titanisch Ringender, durch Kraft — des Flugs, des Schwungs, des Pumpwerks — hinaufgekommen.

Bedienen wir uns hier, für dieses Wesen und seinen Gegensatz, zweier Ausdrücke in einer spezifischen Bedeutung: Kraft und Natur.

Friedrich Nietzsche eben, möchte er es wahrhaben wollen oder nicht, ist, so gut wie Schiller und so gut wie der junge, noch nicht zu sich gekommene und vollendete Hölderlin, eine Kraft. Ja, wir könnten, wenn hier nur die Gelegenheit wäre, zeigen, dass, wie Hölderlin von imitierter, bei Schubart und Schiller geborgter Kraft zu originaler Natur gelangt ist, umgekehrt Nietzsche in seiner ersten schönen Jünglingszeit eine Natur gewesen ist, von einer sanften, im Reichtum stillen, gesättigten Reife wenn nicht erfüllt, so doch wundervoll warm und echt umschienen, und dass erst nach dieser Frühperiode, wie verspätet, so etwas wie Kampf und Gärung der Jugend über ihn kam und einen andern, einen Repräsentanten der Kraft aus ihm machte.

Kennzeichen der Kraft ist die Steigerung, die Anschwellung, die Tendenz nach oben, wie beim Spring-

Digitized by Google

brunnen oder dem durch das Pumpwerk des Herzens bewirkten und unterhaltenen Kreislauf des Blutes.

Man achte auf die sprachliche Form in Nietzsches Schriften: ruhig, sanft, ausholend, abwartend, verhalten fangen die Perioden oft an; treiben sich selbst weiter, bis zur Glut und Siedehitze oder Schärfe und Bosheit, und enden im Ausrufezeichen oder einer raffiniert geschliffenen und zugespitzten Frage.

Die Kraft muss selbstbewusst sein, sich selbst antreiben, ist weniger ein Stern als eine Rakete, die ihren leuchtenden Schweif — nicht ohne Selbstgefälligkeit — hinter sich herzieht. Die Kraft ist zugleich die Maschine und das Werk der Maschine. Weil sie so furchtbar, mit so starker Energie arbeitet, wird sie geneigt sein, alles sich selber zuzuschreiben, Selbstvergötterung zu treiben, Andacht, Bescheidung, Einordnung nicht zu kennen oder zu verachten.

Die ihrer selbst bewusste Kraft, die in genialen Exemplaren immer wieder Hemmungen in ihr Triebwerk einschaltet, wird aber manchmal so sehr der Selbstbeobachtung fähig sein, dass es ihrem von allüberallher genährten Talent gelingt, die Spuren des eigenen Wesens zu verstecken und in feiner Kunst und grosser Art eine Nachahmung der Natur zu treiben.

Solange es geht. Wird der Träger dieser Kraft irrsinnig, dann wird er hemmungslos dem erhabenen Wahn, dem

Digitized by Google

Grössenwahn verfallen und etwa sich mit dem Gegenstand seines höchsten und ach, immer so entfernten Strebens, seiner glühendsten und erzwungensten Verehrung identifizieren, wird sich für Dionysos oder Napoleon halten. Geht es dann doch — endlich — mit ihm den Weg, den der wahrhaft selige Geist, die Natur, schon immer genommen hat, nämlich abwärts, dann nur so, dass der letzte Rest seiner Geistnatur, die organisierende Funktionskraft seines Dämons verloren geht: er ist nur noch ein geistloses brutum, ein rohes, sprachloses Stück Natur.

Hölderlin aber ist nicht eine künstliche, pulsierende Kraft, sondern eine Natur. Fliegt einer wie Nietzsche, so muss er die Schwere durch fortwährende, rastlose, selbsterzeugte Bewegung überwinden; einer wie Hölderlin fliegt um seiner spezifischen, ätherischen Leichtigkeit willen.

Wolle man nur, was nun gesagt wird, nicht als naturwissenschaftliche Sacherklärung nehmen, nicht pressen; von der allgemeinen Natur, die uns draussen unermesslich und unergründlich umgibt, wird hier so geredet, wie sie uns erscheint, wie sie uns ein Gleichnis dessen gewährt, was unter geistigen Menschen in dem besondern Sinne eine Natur genannt sei.

In unsrer Welt, wo allein wir Wesen und Leben kennen, scheint, wie es Mose Schöpfungsgeschichte und das Johannisevangelium an den Beginn ihrer Lehrerzählung stellen, das volle Schöpfungsprinzip gesammelt im An-

Digitized by Google

fang beisammen zu sein. Da ist die Natur eine Entbindung gesammelter Kraft, ein Loslösen, Erlösen, immer aus dem Ganzen zu den Teilen hinaus, aus dem Brennpunkt in die Zerstreuung; von einer rückläufigen Bewegung aber wissen wir in dieser unsrer Welt nichts. Die Natur geht von der keimenden Kindheit, in der alles beschlossen liegt, ins Alter; das Alter aber kann nicht sich unmittelbar wieder in der Kindheit tauchend erneuen, sondern muss erst im Tod völlig verschwinden und in Erwartung neu an sich reissender und bindender Gestaltungskraft elementar werden. Die Natur beeifert sich, alle Bewegung in Wärme zu verwandeln, keineswegs aber alle Wärme in Bewegung; die Umwandlung vielmehr gerade der natürlichen Wärme in pulsierende, rennende, schiessende, drehende Bewegung kommt uns wie eine maschinelle, durch vermittelnd angesetzte Kraft bewerkstelligte Künstlichkeit vor. Die Natur vielmehr macht aus Wärme Kälte im unendlichen Raum, die wir nicht mehr gern als einen Grad der Wärme, sondern als so etwas wie nichts auffassen wollen. In der Natur waltet das Prinzip der Abwärtsbewegung, des Versinkens, Fallens, freien Hergebens. Die schiefe Ebene, die Flüsse, das Licht der Gestirne sind uns das Natürliche, das Fraglose, das Selbstverständliche. Für jede Aufwärtsbewegung, jedes Geschossensein suchen wir eine Kraft als Ursache; dass der schwere Körper, der in Hybris, in Übermut, sich hochschleuderte, nach diesem

Digitized by Google

Anfang einer Hyperbel, einer Auftreibung und Übertreibung, in sanfter, rundlicher Bahn wieder abwärts muss, dafür suchen wir keinen Grund. Darum geht es auch in der Natur nur laut zu, wo das natürliche Gleiten oder Schweben durch widrige Kräfte gehemmt wird; das Licht, die Farben, der Chemismus, aus dem Flächen und Körper in der unendlichen Mannigfaltigkeit der Eigenschaften wachsen, die Düfte, die Wärme, all alles ist da stille Bewegtheit; und selbst eine stille, nicht brodelnde Glut kennen wir gar gut. Die Begriffe, in denen sich unsere äussere und dann innere Welt erbaut, gehen in allem Substantiellen auf den schweigenden Gesichtssinn zurück; die von der Kraft des Menschengeistes gemachte Sprache bedarf der Geräusche, auf dass wir, während wir Zeichen machen und empfangen, mit Sinn und Tat in der Natur bleiben; die Sprache der Natur ist stumm. Grösster Reichtum unsres Geistes die Musik; grösste Armut der Natur ihre Töne; grösste Wonne für uns ihre Stille. Wir lauten, immerzu Kraft anwendenden Städter kennen nichts Köstlicheres als die ganz positiv anmutende Ruhe und sanfte Gleichmässigkeit der Natur auch in ihren Bewegungen.

Die wundersamste Erfindung des Menschengeistes, über die wir in immer erneuter Freude staunen, ist die Elektrizität, mit der wir unsre eigene und der gehemmten Natur lärmende schiessende Kraft wieder in eine schwei-

Digitized by Google

gend gesammelte Naturpotenz aufspeichern und in edler Stille fortpflanzen. Die Ausnahmen in der Natur, wie Gewitter und Eruptionen, werden sehr lebhaft als Ausnahmen, als eine Art Knalleffekte und Feuerwerke der Natur empfunden, und unsre Empfindungen dabei sind schreckhaft oder forciert, auch wenn uns keine Gefahr droht.

Als eine Natur steht Friedrich Hölderlin in der natürlichen Welt. Das Bild, das er immer wieder für sich selbst fand, ist das des fliessenden Wassers, des rinnenden Lichtes. Das Gesetz des Hinab waltet über seinem Leben wie in dem Stil seiner Dichtungen.

Geist in Natur zu verwandeln, ist das Schwerste; und nun gar in solchen Zeiten wie den seinen, die die unsern sind! Hölderlins Leiblichkeit hielt nicht lange aus, was Geist und mit ihm feindlich verbündetes Schicksal ihr zumuteten. Als dann aber der Organismus zusammenschnurrte wie eine Feder, die überzogen wird, blieb ihm das Werkzeug, mit dem sein Geist sich zur Natur gemacht hatte, die Sprache, nicht nur für die Inhalte des Alltags, sondern auch in der höheren Potenz der sanften rhythmischen Form erhalten; von der Höhe seines selig akzeptierten Leids und seiner gefassten, schwebenden Männlichkeit glitt er nach kurzem Krampf hinab und lebte bis ins Greisenalter als Dichterkind, als Traum und Form ohne Kraft der Gestaltung und Behauptung und ohne

Digitized by Google

andern Inhalt als den des etwas pflanzenhaft gewordenen Tierchens.

Die Zeit aber zwischen dem ersten Wahnsinnsanfall, den er noch einmal überstand, und der endgültigen Kündigung des Dienstverhältnisses zwischen Körper und Geist ist die kurze Spanne, in der Hölderlins geniales Naturwesen in vollendeter Reife ihren schönsten Ausdruck fand. Da hat er die Dithyramben, die Hymnen gedichtet, die wir, solange man uns nicht beweist, dass die Beziehung falsch ist, nach einem Ausdruck, den wir in seinen Briefen finden, Nachtgesänge nennen, sechs an der Zahl. Nie hat es einen so stillen Rausch gegeben wie in diesen Weihegesängen, die wahrhaft von oben hernieder zu gehen scheinen; nie ist das Gewaltige, Kosmische, der grauen- und freudenreiche Verkehr von Gott und Welt so von mildem Sternenlicht überschimmert worden.

Den höchsten Ausdruck, meine ich, fand sein Wesen in dem Hymnus: „Der Rhein"; ich möchte ihn eher einen Abendgesang als einen Nachtgesang nennen. Da merken wir: wie er gesammelte, ungeheuer zusammengedrängte Kraft ist, die wohl platzen und gischten würde, wenn sie nicht hinabfliessen könnte. Aber in allem Beginn schon ist sie oben und beisammen; wie sie einst hinaufkam, bleibt das schicksals- und leidvolle Geheimnis des Dichters, das ihn eint mit seiner Mutter, der Natur, und seinem Vater, dem Geist.

Digitized by Google

So wie er in die Erscheinung tritt, ist dieser Geist in Ursprung und Wesen so oben, dass ihm nur ein Weg offen ist, der Königs- und Meisterweg: Resignation.

Im dunkeln Efeu sass ich, an der Pforte
Des Waldes, eben, da der goldene Mittag,
Den Quell besuchend, herunterkam
Von Treppen des Alpengebirgs . . .
Jetzt aber, drin im Gebirg,
Tief unter den silbernen Gipfeln,
Und unter fröhlichem Grün,
Wo die Wälder schauernd zu ihm
Und der Felsen Häupter übereinander
Hinabschaun, taglang, dort
Im kältesten Abgrund hört
Ich um Erlösung jammern
Den Jüngling; es hörten ihn, wie er tobt'
Und die Mutter Erd anklagt'
Und den Donnerer, der ihn gezeuget,
Erbarmend die Eltern; doch
Die Sterblichen flohn von dem Ort,
Denn furchtbar war, da lichtlos er
In den Fesseln sich wälzte,
Das Rasen des Halbgotts . . .

Da war dem Genius, der nichts wollte, als frei, seiner inneren Natur nach, sein Wesen hergeben, die Hemmung der Welt entgegengetreten.

Digitized by Google

Achten wir gleich, ehe wir weiter sehen, was aus dieser Begegnung wird, auf ein Kennzeichen dieses Dichters und dieser Gesänge. Immer werden ihm die Naturvorgänge zum Mythos, zum Gleichnis hohen Menschenschicksals; aber nie weicht er aus dem Bezirk der Natur zur Allegorie und nie auch zur epischen Fabeldichtung mit Ausschmückungen selbständiger Erfindung; jedes Bild bezieht sich auf die ursprüngliche Naturerscheinung. Er personifiziert nicht den Rhein und erfindet ihm Eltern. Im Schicksal des wirklichen Rheins erleben wir das Los des Genius; Natur und Geist sind ungetrennt; seine Eltern sind die natürlichen, die Mutter die Erde, der Vater „der Donnerer, der ihn gezeugt", das Gewölk, die hohe Sammlung der aufdunstenden und hinabtropfenden Gewässer der Erde. Wohl aber ist es die Art besonders dieser späten Gesänge Hölderlins, wie schon der frühern, deren Gewand gebundenere Form ist, dass, geleitet von der Ideenassoziation, immer wieder Abschnitte, Seitenbewegungen kommen, in denen andere Beispiele, andere Lebensvorgänge aus andern Bereichen denselben Zusammenhang der Erfahrung im Verkehr zwischen Geist und Welt dartun.

Mit was für kühnen Plänen wollte der Genius sich in die Welt ergiessen:

Die Stimme wars des edelsten der Ströme,
Des freigeborenen Rheins,

Digitized by Google

Und anderes hoffte der, als droben von den Brüdern,
Dem Tessin und dem Rhodanus
Er schied und wandern wollt, und ungeduldig ihn
Nach Asia trieb die königliche Seele.

Nach Asia der Rhein! Nichts Geringeres . . . Wir sind noch ganz im Naturmöglichen; ganz mit dem wirklichen Geist des Rheins haben wir bei dieser kühnen Stelle mitzufühlen. Erleben wir nun die Einengungen der Gebirgszüge und die seltsamen Wasserscheiden im Gebiet des jungen Rheins, so verstehen wir die Phantasie des Dichters, der im ursprünglichen Drang des Flusses den Weg der Donau spürt; denn wie sollte je — wir hören gleich davon — der wirkliche Weg des Grossen so aussehen wie die Sucht und Idee des Beginns! Wir dürfen sogar, wenn wir uns an eine Stelle in einem andern Gedicht Hölderlins erinnern, noch weiter gehen in der wörtlichen Auffassung dieses Bildes: in seiner schwäbischen Heimat scheinen zu Hölderlin Gerüchte gedrungen zu sein von einem seltsamen unterirdischen Versickerungs- und Austauschverhältnis zwischen den Gewässern, die der Nordsee, und denen, die dem Schwarzen Meere zufliessen. So darf sich Hölderlin auch in diesem besonderen als einen Bruder des deutschen Stromes empfinden: auch er spürt unverlierbar einen Urwunsch in der Seele, kein Deutscher, kein Abendländer und kein Genosse gesunkener Zeit zu sein, sondern eher ein mit Seligkeiten beladener über-

Digitized by Google

schäumender Gefolgsmann des Dionysos an den Ufern des Indus.

Resignation aber vor dem unnennbaren Schicksal muss sein, nicht weil der Mann kleiner ist, als das Bild und der Wunsch, die in der Seele leben, sondern eben um der Grösse und der innern Gewalt willen. Die Grössten sind die, die am tiefsten ihr Wesen, das feststeht einmal für alle und durch nichts zu ändern ist, am wenigsten aber den Weg zu der Erfüllung dieses Wesens kennen, die ihnen die Götter zum Los geben:

Doch unverständig ist
Das Wünschen vor dem Schicksal.
Die Blindesten aber
Sind Göttersöhne. Denn es kennet der Mensch
Sein Haus, und dem Tier ward, wo
Es bauen solle; doch jenen ist
Der Fehl, dass sie nicht wissen wohin,
In die unerfahrne Seele gegeben.

Dieses beides gehört zusammen, und keiner, dessen Thema dieses Verhältnis des Geistigen zur Welt war, nicht Goethe, nicht Fichte, nicht Jean Paul, nicht Nietzsche und nicht Spitteler haben dieses zusammen in so leuchtender Ergebenheit akzeptiert wie Hölderlin, in einer Gleichzeitigkeit, möchte man sagen, von tiefer Beugung vor den Göttern und aufrechtem Stolz vor den Menschen: die Ungewissheit des Wegs, die Preisgebung vor der Bahn

Digitized by Google

und aber die unentrinnbare Bestimmung und Bestimmtheit des Wesens gerade beim Genius. Davon hören wir in Wendungen, wie sie später sehr ähnlich Goethe in den Orphischen Urworten gebrauchen wird:

Ein Rätsel ist Reinentsprungenes. Auch
Der Gesang kaum darf es enthüllen. Denn,
Wie du anfingst, wirst du bleiben,
So viel auch wirket die Not
Und die Zucht; das meiste nämlich
Vermag die Geburt,
Und der Lichtstrahl, der
Dem Neugebornen begegnet.

Was aber täte denn der gotterfüllte trunkene Gewaltige, wenn es ihm gegönnt wäre, sein Wesen ohne Hemmung loslassen zu können? Es ginge wie rasend, unaufhaltsam, nach dem grossen Fallgesetz des Geistes wie der Natur, hinab, immer gradlinig steil hinab, dem Ziel zu: das Ziel aber ist, die Sprachen wissen es, das Ende:

Ein Gott will aber sparen den Söhnen
Das eilende Leben . . .

Und darum die Hemmungen; und aus dem Zusammentreffen mit ihnen das Brausen und Schäumen des Jünglings. Ist das aber überstanden, dann kommt — Hölderlin weiss es und hat es im Innern voraus erlebt, der Entbehrende, wie es Goethe wusste und erleben durfte, der Gesunde —, dann kommt die Besänftigung, die stille

Digitized by Google

tätige Arbeit, die ganz anders aussieht als die Kinderträume des Blinden, Dumpfen, Geladenen, Rätselvollen, und die doch ganz seine Art zum Ausdruck bringt. Hier ergreift uns nun, von dem Ton her, den Hölderlin aus dem Wissen von sich und seinem Ergehen holt, und aus der Begegnung dieses leidgesättigten Frohsinns des Dichters mit unserm Wissen von seinem Schicksal, eine unnennbar heilige innige Rührung beim Anblick dieses sehr Starken, der sich sehr fügen will:

In solcher Esse wird dann
Auch alles Lautre geschmiedet;
Und schön ists, wie er drauf,
Nachdem er die Berge verlassen,
Stillwandelnd sich im deutschen Lande
Begnüget und das Sehnen stillt
Im guten Geschäfte, wenn er das Land baut,
Der Vater Rhein, und liebe Kinder nährt
In Städten, die er gegründet.

Ein Philister aber wird er nicht. Lebendig gleitet durch diese schöne gedeihliche Tätigkeit all die Wärme und das Himmelslicht seines Wesens; und auf ihn soll's nicht ankommen, so kann, wenn's sein muss, auch das Titanische wieder hervorbrechen. Jugend, solange das Leben währt, ist das Zeichen des Erwählten:

Doch nimmer, nimmer vergisst ers.
Denn eher muss die Wohnung vergehen

Digitized by Google

Und die Satzung, und zum Unbild werden
Der Tag der Menschen, ehe vergessen
Ein solcher dürfte den Ursprung
Und die reine Stimme der Jugend.

Wir horchen auf bei diesen Klängen. Hart, sachlich, kurz wie das unerbittliche Verdikt eines Gottes, mit dröhnender Drohung wird es verkündet; wenn's sein muss, auch der Hass, er höret nimmer auf. Dass diese Härte, in Worten, die nicht anders sein können als sie sind, in Worten, die wie nichts anderes in der deutschen Sprache in aller Originalität an die jüdischen Propheten erinnern, neben der Weichheit und Zartheit aus Hölderlin herauskommt und dass nichts Mythologisches sich darin ankündigt, nichts irgend alexandrinisch oder archaisch Eingekleidetes, sondern ein Zustand unsrer Zeit, das ist ein überwältigend Grosses in diesem Hölderlin der letzten Höhe.

Wie denn ist der Titanismus, die Rebellion, die aufwärts schiessende, den Himmel stürmende Kraft unter den Menschen entstanden? Der Dichter gibt uns Antwort in Gestalt einer Frage:

Wer war es, der zuerst
Die Liebesbande verderbt
Und Stricke von ihnen gemacht hat?

Das ist der Grund: nur in der Liebesgemeinschaft, in einer Gesellschaft der Freiwilligkeit und des Bundes, wo

Digitized by Google

aber die Freiwilligkeit sich ihrer nicht bewusst wird, wie in unsrer Zeit der Knechtschaft und zugleich des obenhin wählenden, tastenden Verstandes, sondern wo Freiwilligkeit sich vorkommt als nicht äusserste, sondern innerste Notwendigkeit und Nicht anders sein können, in einer Gesellschaft, wie Franz Baader es genannt hat, nicht des Druckes, sondern des Zuges, der Einung und Innung am Bande des verbindenden Geistes, der aus den Individuen als Gleiches hervorbricht, nur da, wo der Geist nicht in Wildheit ausbricht, sondern in Freiheit kittet, kann der Begnadete, Erwählte, der Grosse sich friedlich und schön einordnen ins Leben der Gemeinschaft, der Gemeinde. Das sind die Zeichen, wo Münster in herrlicher Grösse der Konzeption und des Schwungs und in liebreicher Fülle aller überreichen Einzelheiten, in denen selbst die zerrenden und verzerrten Dämonen zu Spiel und Nutzen gebändigt erscheinen, aus tiefer Krypta emporsingend gen Himmel steigen, — deren Erbauer kein Name nennt; die Zeiten der in der Menge aufgehenden Dichter und Künstler.

Wo aber die Liebesbande verderbt und Stricke von ihnen gemacht sind, da kommen die Unholde, die Frevler, die Einreissenden, die Grossen mit Titanentrotz, die Entwurzelten und ganz Vereinsamten, die gerade darum mit unersättlichem Aufwärtsstreben den Himmel stürmen, weil ihnen unter den Füssen der Boden genommen ist:

Digitized by Google

Dann haben des eigenen Rechts
Und gewiss des himmlischen Feuers
Gespottet die Trotzigen, dann erst,
Die sterblichen Pfade verachtend,
Verwegnes erwählt
Und den Göttern gleich zu werden getrachtet.

Es hat aber einen sehr tiefen Grund, warum Grösse und Beschränkung und Liebe zusammengehören, und warum lieblose Grösse, die sich nicht ins Volk einfügen will, am eignen Übermute zugrunde geht. Hölderlin drückt diesen Zusammenhang in einer sehr tiefgründigen Wendung aus, die den alten Mythus von Tantalus in uns anklingen lässt. Wo Tod und Not nicht ist, da ist auch Liebe nicht; im Himmel des Einen ist sie nicht, sondern in der Welt der Getrennten als Brücke und Sehnsucht nach dem himmlisch Einen; die unsterblichen Götter brauchen nichts so dringend, als erhabene Sterbliche, heldenhafte Menschen, die, trotz all ihrer Herrlichkeit, gerade darum keine Götter sind, weil sie Liebe als Not und Notwendigkeit in sich tragen:

Es haben aber an eigner
Unsterblichkeit die Götter genug, und bedürfen
Die Himmlischen eines Dings,
So sinds Heroen und Menschen
Und Sterbliche sonst. Denn weil
Die Seligsten nichts fühlen von selbst,

Digitized by Google

Muss wohl, wenn solches zu sagen
Erlaubt ist, in der Götter Namen
Teilnehmend fühlen ein Andrer,
Den brauchen sie —

Ehrfürchtig raunend, in heiliger Scheu, die einen wundersam einfachen, kindlichen Ausdruck findet, spricht der Dichter von diesem Geheimsten: die Entbehrung ist um des Gefühls, die Getrenntheit im Raum um des Himmels, Zeit und Tod um des Ewigen, die Liebe um des Göttlichen willen da; die Schöpfung der Welt, dass aus dem geeinten Beisammen die Teile wegsinken, um einander wieder in Liebe zu suchen, entspringt der unbefriedigten Not des Vollendeten. Halbgötter brauchen die Götter; aus Göttlichem und Menschlichem, aus Stern und Staub, aus Himmlischem und Irdischem Gemischte, die ihre Sehnsucht, wie sie von ihrer inneren Zweiheit stammt, übertragen in ihr Verhältnis zur Welt, in die ihre Tat zu senken ihnen aufgegeben ist; solche, die all ihr Göttliches menschlichliebend zur Besänftigung und Gemeinschaft bringen.

Weh der Zeit, weh den Unseligen, die für ihre Genialität keinen Anschluss finden! Sie sind wie Verfluchte, von den Göttern persönlich Verfolgte; ihr Geist tritt aus ihnen heraus und gegen sie als rächender Dämon; ihre Tat wird zur Untat; ihre Bereitschaft wird zur Lähmung. Hölderlin — in seiner Zeit — hat's empfunden, in

Digitized by Google

grausiger, oft rührend klagend ausgesprochener Vereinsamung; anders, krasser, bizarrer, ohne die grosse Linie, aber farbiger, nicht in solcher Erhabenheit, aber wütiggrimmiger, immer jedoch auch in unmittelbarem Erfassen des Zusammenhangs mit den Zeitumständen nicht nur, sondern dem Verhältnis des Geistigen zu einer geistlosen, liebeleeren Gesellschaft und im Verstehen der letzten Fragwürdigkeit und des tiefsten Sinns der Welt haben's die beiden grossen Verlassenen und Selbstpeiniger unsrer Zeit, Nietzsche und Strindberg, zum Ausdruck gebracht. Hölderlin aber tut es mit der einfachen, letztgültigen Strenge des modernen Propheten, der — in diesen seltenen Sprüchen vor seinem geistigen Tod — ebenbürtig neben seinen Brüdern aus der hebräischen Antike steht, ungleich ihnen, aber nicht den andern, dem Volke, das Urteil kündet, sondern sich selbst, dem Geiste, seinem Aufruhr und seinem Missverhältnis zur Welt:

(Den brauchen sie —) jedoch ihr Gericht
Ist, dass sein eigenes Haus
Zerbreche der, und das Liebste
Wie den Feind schelt und sich, Vater und Kind,
Begrabe unter den Trümmern,
Wenn einer, wie sie, sein will und nicht
Ungleiches dulden, der Schwärmer.

Da spricht aus Hölderlins reinem Mund herrschend das Schicksal den nämlichen Befehl, den Goethe in seiner

Digitized by Google

ganz andern, humaneren, mehr europäischen Art zum Ausdruck gebracht hatte, als er aus seinem Jugendtitanismus und der Mischung aus Göttermut und stachliger Mephistobosheit heraus zum ersten Frieden gekommen war:

Denn mit Göttern soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch . . .

Und:

Der edle Mensch
Sei hilfreich und gut.

Denken wir hier nur daran, dass das Wort Übermensch uns von Goethe stammt, und dass er in der letzten, bezeichnenderweise nicht in dieser Fassung zum Gemeinplatz der Gebildeten gewordenen Stelle des Gedichtes «Das Göttliche» ausdrücklich sagt, nicht: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut, sondern: Der edle Mensch, gerade der Adelsmensch, der hervorragende Mensch, sei kein Verächter des Volks und kein gottgleich in seinen Geist Eingeschlossener, sondern hilfreich und gut.

Hölderlin war es um der grossen Sache und um seiner eigenen, gross, still und tapfer hinter sich gebrachten Entwicklung willen nötig, in dem Augenblick, wo er den edelgewaltigen Geist des Auserlesenen in den Orden der Ordnung als dienenden Bruder einreihte, wo er aus dem hochauf schäumenden Jüngling den Vater machte und den Rhein Mühlen treiben liess, rasch abzubrechen und als Gegenstück das Schicksal des Titanen zu zeichnen, der

Digitized by Google

Lenz bleiben, aber nicht Sommer und Goethe werden will, des Himmelstürmers, der sich in Krampf und Wut verzehrt und verzerrt. Jetzt darf er fortfahren in Schilderung und Preis dessen, der sich still eingeordnet hat in das wohlbeschiedene Schicksal:

Drum wohl ihm, welcher fand
Ein wohlbeschiedenes Schicksal,
Wo noch der Wanderungen
Und süss der Leiden Erinnerung
Aufrauscht am sichern Gestade,
Dass da und dorthin gern
Er sehn mag bis an die Grenzen,
Die bei der Geburt ihm Gott
Zum Aufenthalte gezeichnet.
Dann ruht er, seligbescheiden,
Denn alles, was er gewollt,
Das Himmlische, von selber umfängt
Es unbezwungen, lächelnd
Jetzt, da er ruhet, den Kühnen.

Nun ruht der Sänger sich selber, in Behagen freilich nie, aber in einer friedlichen Ergebung, die fast gelassen und fast ohne Zagen Seligkeit ahnt, in der Betrachtung der Kühnen aus, die sich zur Ruhe gebracht haben und doch „unüberwindliche starkausdauernde Seele" haben, die mit sicherem Sinn „aus heiliger Fülle" dionysisch, „wie der Weingott töricht, göttlich und gesetzlos" die süsse

Digitized by Google

Gabe des Hörens und Redens üben: der All-liebenden, der Söhne der Erde. Als ihren Repräsentanten nennt er Rousseau und preist das Leben dieses Gewaltigen, dessen strahlender Geist, dessen stürmisches Herz Frieden und Einklang mit der Natur gefunden hat:

Wenn er den Himmel, den
Er mit den liebenden Armen
Sich auf die Schultern gehäuft,
Und die Last der Freude bedenket,
Dann scheint ihm oft das Beste,
Fast ganz vergessen da,
Wo der Strahl nicht brennt,
Im Schatten des Walds
Am Bielersee in frischer Grüne sein,
Und sorglosarm an Tönen,
Anfängern gleich, bei Nachtigallen zu lernen.

So naht die Stunde der Versöhnung, der Abend, wo der harte, scharfe Gott des Lichts sich endlich hinabneigt zu dem Dunkel der wartenden, empfangenden Erde und Geben und Nehmen in eins, in Liebe verdämmern:

Dann feiern das Brautfest Menschen und Götter,
Es feiern die Lebenden all,
Und ausgeglichen
Ist eine Weile das Schicksal . . .

Diese Nachtgesänge, die alle das Leben Hölderlins repräsentativ einstellen, verflössen, möchte man mit

Digitized by Google

Fichte sagen, in die Bahn der Menschheit und der Welt, die sich alle mit dem Verhältnis der Geistigen zu dem Volk praktischen Lebens, des Griechentums auch zum Christentum auseinandersetzen, versickern alle sechs gegen das Ende hin ins Stillgetroste, so wie manche Musikstücke zum Schluss nicht die Erhebung bringen, die man strahlend nennt, sondern wahrhaft, das heisst allzerstreuend, allergiessend allhernieder zu strahlen, zu vertropfen und zu verbluten scheinen.

Lange hat man in dem Irrtum der Bequemlichkeit und Eitelkeit, die nicht voraussetzen mag, der tiefste Geist funktioniere dem eigenen unähnlich, diese Gesänge, eine Reihe philosophischer Aufsätze, die man erst vor einigen Jahren gedruckt hat, die Sophoklesübersetzungen mit den Nachworten und die Übersetzungen aus Pindar, die alle aus der überaus fruchtbaren Zeit kurz vor und nach dem ersten Anfall des Irrsinns stammen, mit ihren grossen und kleinen Schwierigkeiten kurzerband der Verrücktheit zugewiesen. Jüngere Philologen, die aus den Kreisen der Philosophie, Nietzsches und Stefan Georges kamen, haben um die Herausgabe, um die Feststellung der erhabenen Höhe dieser Stücke und zum Teil auch um ihre Deutung schöne Verdienste. Noch ist da sehr viel zu tun, und auch ich kann keineswegs behaupten, alles zu verstehen; manches mag ich traumhaft fühlend erfassen, ohne die der Grammatik und fast der Logik ent-

Digitized by Google

wachsene Sprache dieser Auseinandersetzungen des Dichters mit sich selbst, wo er hie und da Voraussetzungen macht, deren Schlüssel vielleicht unwiederbringlich verloren ist, in die mir geläufige übersetzen zu können. Andere Stücke wieder, wie vor allem die Sophoklesübersetzungen, machen der Hingebung an das Dichtwerk gar keine wirkliche Schwierigkeit: eine Anzahl Menschen wissen unabhängig von einander schon heute, dass Hölderlins Ödipus und Antigonä bei weitem die reinsten und schönsten und gewaltigsten deutschen Dichtungen nach dem Griechischen sind. Das Wichtigste bei der weiteren Arbeit an dieser Hinterlassenschaft wird sein: immer von der Voraussetzung auszugehen, dass der Dichter und Denker Hölderlin gesünderen und stärkeren Geistes war als wir, die wir nicht oder ungenügend verstehen. Dass sein Hirn nämlich dann später nicht mehr mitmachte, hing eben damit zusammen, dass er ihm gerade zu allerletzt zu viel zumutete. Wir dürfen auf die kleine Gefahr hin, uns einmal vergebens zu bemühen — so viel wären wir seinem heilig nüchternen Ernst mindestens schuldig — als Kriterium nehmen, alles, was tiefsinnig und verworren scheint, für tiefsinnig und nicht verworren zu nehmen und nur das unverkennbar Kindliche und Primitive, wenn es ganz klar und unzweideutig sinnlos ist, dem Schwachsinn zuzuschreiben.

Hölderlins Wesen ist nur von dieser seiner letzten Höhe

Digitized by Google

aus zu überschauen; von hier aus erkennen wir den Zusammenhang all seiner Dichtungen. Eine unsägliche Zartheit, Heiligkeit, Weihe ist in diesem Letzten in ihm; wir dürfen an die Augenblicke unbeschreiblichen inneren Strahlens und selig lächelnden Einverständnisses mit aller Welt denken, die uns Dostojewskij als Scheitelhöhe des Epileptikers vor dem Anfall und Aufschrei schildert; ja wir dürfen, wenn wir nur im Sinne behalten, dass Hölderlin bis zum Letzten und gerade im Letzten immer wach und wachsend genial produktiv war, an das zarte, weiche Streicheln purpurroten Samtes denken, mit dem Oswald Alving seinen Zustand in der Zeit vergleicht, ehe der Geist seinen stillen Kampf, seine Arbeit und sein Leben aufgibt; denn trotz allen Irren- und Nervenärzten Wiens und der übrigen Welt verstehen die Dichter mehr von der Seele des Menschen und der beständigen Erhöhung des Geistes bis zum Augenblick seines Zusammenbruchs, als schematisierende Gelehrte und Handwerker.

Immer ist diese weihevolle Sanftheit Hölderlins fest auf das Göttliche, auf die Aufgabe gerichtet; jede sonst gleichgültig-konventionelle Wendung wird schliesslich ins Stillfeierliche gewendet. Es ist ein Pathos in Gehaltenheit; eine Höhe nicht als Hochgekommensein oder Hochtreiben, sondern als ebene, gleiche Haltung. Seine Gedanken dem eigenen Ich, seiner Erhaltung und Pflege zuzuwenden, ist etwas, dessen er sich als eines Unedlen zu scheuen an-

Digitized by Google

fängt; hier sehen wir besonders deutlich, wie etwas, das die schönste Höhe seines Geistes war, sich dann auf die Zeit der Krankheit vererbt und da als widerwärtige und eigensinnig-kindische, schmutzige Vernachlässigung seines Körpers erscheint. Vorher aber war es reinste Reinheit des Geistes, wie er an seinen Freund Böhlendorf in einem Briefe sagt: „Schreibe doch nur mir bald. Ich brauche Deine reinen Töne. Die Psyche unter Freunden, das Entstehen des Gedankens im Gespräch und Brief ist Künstlern nötig. Sonst haben wir keinen (Gedanken) für uns selbst; sondern er gehöret dem heiligen Bilde, das wir bilden." Diesen Gedanken und diese Stimmung der nicht einmal entsagenden, der rein abgeschiedenen Frömmigkeit vor dem Geist und seiner Berufung äusserte er auch dichterisch in einem der Gesänge:

Nicht ist es gut,
Seellos vor sterblichen
Gedanken zu sein. Doch gut
Ist ein Gespräch und zu sagen
Des Herzens Meinung, zu hören viel
Von Tagen der Lieb
Und Taten, welche geschehen.

Aber er hatte nicht die Menschen zu diesem Gespräch. So gut seine Freunde von Böhlendorf und von Sinclair und wenige andere in dieser letzten Zeit zu ihm gewesen sein mögen, sie waren ihm tief untergeordnet und sahen

Digitized by Google

gewiss um äusserlicher Dinge willen nur selten in reiner Ehrfurcht auf ihn. Wir haben ja miterlebt, wie es Peter Hille unter den Menschen ergangen ist; und um wie viel mehr ins Ferne gestaltend, um wie viel mehr vom Geiste weggeholt und um wie viel ergriffener und also wie absonderlicher stand Hölderlin von seinen Zeitgenossen und ihrem Alltag weg. Ihm hätten auch Goethe, der sich ihm entzog, Schiller, der gönnerhaft kühl zu ihm war, Herder, der kaum von ihm gewusst hat, Schelling und Hegel, die zuviel mit ihrem eigenen Kampf zu tun hatten, nur genügen können, wenn sie ihn nicht nur als Gleichen anerkannt, sondern grenzenlos verehrt und hingebend geliebt hätten. Und selbst wenn er diese warm bergende, traulich heimische Stube der Freundschaft so gekannt hätte, wie sie ihm fehlte, wäre es noch nicht genug gewesen. Ich deute hier nicht auf die Frauenliebe; ich spreche von dem Volk. Der Dichter, der sich als Künstler fühlte, der sein heiliges Bild bilden wollte, bedurfte, um stark und dauernd genug glauben zu können, der Beispiele in Volksbewegungen und Gliederungen der Masse; er musste vor Augen sehen in seiner Umgebung, dass etwas von dem werden wollte, was in ihm aus Prophetie zur Vision und zum gestalteten Bilde erwuchs. Wohl ist der Dichter seiner Zeit voraus; soll er ihr aber voraus und nicht ausgestossen und verlassen sein, so muss er sie um sich und hinter sich wimmeln sehen, wenn er sich um-

Digitized by Google

blickt. Wenn Hölderlin sich aber umsah, da mochte ihn wohl ein Zittern überkommen, so stark er sich beherrschte, und die Knie mochten ihm wanken, ehe er den Weg fortsetzte; und etwas wie ein Zittern liegt noch in der klaren Durchsichtigkeit, die an die dünne Luft auf hohen Bergen gemahnt, wenn der vereinsamte Dichter sich in der entgötterten Welt sieht und nicht aufschreit und nicht einmal klagt, sondern leise mitteilend spricht und schliesslich, mit der ersehnten Müdigkeit und Ruhe spielend, fragt:

. . . indessen dünket mir öfters
Besser zu schlafen, wie so ohne Genossen zu sein,
So zu harren und was zu tun indes und zu sagen,
Weiss ich nicht, und wozu Dichter in dürftiger Zeit?

Angesichts der französischen Revolution, die Aufruhr und Erwartung in ihm geweckt hatte, quält er, der in Deutschland, in unwürdigen Zuständen, den Geist wie das Volk unterdrückt und verkümmert sieht, sich mit der Frage: Sind wir zurückgeblieben, fehlt es uns an Tatlust, Schaffenskraft und Initiative, — oder sind gerade wir Langsamen, das Volk der Denker, zu besonderer, ganz grosser Aufgabe für die Menschheit bewahrt? Die Geissel und den Sporn dieser Frage richtet er in der so genannten Ode „An die Deutschen“:

Spottet nimmer des Kinds, wenn noch das alberne
Auf dem Rosse von Holz herrlich und viel sich
dünkt,

Digitized by Google

O ihr Guten! auch wir sind
Tatenarm und gedankenvoll!

Aber kommt, wie der Strahl aus dem Gewölke kommt,
Aus Gedanken vielleicht geistig und reif die Tat?

Wer das wüsste! Wer das hoffen dürfte! Aber so, immer allein, immer im Warten!

Und zu ahnen ist süss, aber ein Leiden auch . . .

Wie gerne möchte er aufgehen, stumm, in Liebe, im blossen Dabeisein, wenn nicht mehr die Nation geisterhaft konzentriert in ihm, dem Dichter, allein lebte, sondern wenn das Volk geisterfüllt aufstünde!

Schöpferischer, o wann, Genius unsers Volks,
Wann erscheinest du ganz, Seele des Vaterlands,
Dass ich tiefer mich beuge,
Dass die leiseste Saite selbst

Mir verstumme vor dir, dass ich beschämt und still,
Eine Blume der Nacht, himmlischer Tag, vor dir
Enden möge mit Freuden,
Wenn sie alle, mit denen ich

Vormals trauerte, wenn unsere Städte nun
Hell und offen und wach, reineren Feuers voll,
Und die Berge des deutschen
Landes Berge der Musen sind . . .

Digitized by Google

In seinen Oden ist Hölderlin der Anwalt der Natur, des Geistes und des Volkes, welche drei ihm einig zusammen gehören, gegen das wüste Treiben der Gegenwart, das ein Getriebensein ist, ein arges Erbe der Vorzeit. Ist es der böse Atem eines Unholds, dass die Menschen nicht, in unendlicher Sehnsucht nach dem stillen Naturglück, sich ein reines Leben unter einander schaffen, sondern in wilden Kriegen sinnlos wüten?

Wer hub es an? wer brachte den Fluch? von heut
Ists nicht und nicht von gestern, und die zuerst
Das Mass verloren, unsre Väter
Wussten es nicht, und es trieb ihr Geist sie.

Zu lang, zu lang schon treten die Sterblichen
Sich gern aufs Haupt und zanken um Herrschaft sich,
Den Nachbar fürchtend, — und es hat auf
Eigenem Boden der Mann nicht Segen.

Und unstät wehn und irren, dem Chaos gleich,
Dem gärenden Geschlechte die Wünsche noch
Umher, und wild ist und verzagt und kalt von
Sorgen das Leben der Armen immer.

Du aber wandelst ruhig die sichre Bahn,
O Mutter Erd im Lichte. Dein Frühling blüht,
Melodisch wechselnd gehn dir hin die
Wachsenden Zeiten, du Lebensreiche!

Digitized by Google

Mit deinem stillen Ruhme, Genügsamer!
Mit deinen ungeschriebnen Gesetzen auch,
Mit deiner Liebe komm und gib ein
Bleiben im Leben, ein Herz uns wieder.*

Die Hoffnung steigt immer wieder in ihm auf, dass gerade Deutschland einst, nicht auf den Wegen des Lärms und der Waffen, sondern in Stille und durch den Geist die neue erlösende Botschaft zur Menschheit bringen werde.

Das Deutsche Reich, das sein pergamentenes Dasein gerade noch ein paar Jahre fortziehen sollte, gab es damals nur dem Namen nach; Deutschland war ein geographischer Begriff, vor allem aber war es ein Gebilde in dem planenden und gestaltenden Geiste der Dichter und Seher und als solches etwas, das nicht den Jahrzehnten, sondern den Jahrhunderten vorausging. Immer ist die Konzeption des Ganzen das eine, und die Durchführung von Teilen und Ersätzen das gar sehr andere. Die französische Revolution war eines, das Hochwinden, Schleichen und Drängen des Bürgertums war ein andres; der Gedanke des edeln Henri Dunant war eines, die praktische

* Innerhalb eines Vortrags kann es sich bei Anführungen aus Gedichten nicht um reine Rezitation, muss es sich vielmehr um Hinweisung handeln. Dies, um die Hervorhebungen einzelner Worte und Wendungen zu erklären, die auch im Druck manchmal nötig waren, um weitere Ausführungen zu ersetzen.

Digitized by Google

Durchführung der Genfer Konvention war ein anderes; und manchmal möchte man wünschen, die Menschheit möchte lieber von einem Dichter geträumt werden als in ihrem Halbschlaf in verstümperten Trümmern taumelnd dahinzustolpern! So wird man verstehen, dass es uns angeht, heute wie gestern, und morgen wie heute, wenn Hölderlin in dem Nachtgesang, den er Germanien nennt, Deutschland als Priesterin schaut, als stillste Tochter Gottes,

Sie, die zu gern in tiefer Einfalt schweigt, —

dieses Deutschland, das unserm Propheten das Land der Dichter und Denker ist, das vom Himmel „die Blume des Mundes", die Gabe der Dichtung und der tiefsinnigen Rede zum Geschenk erhalten hat: in Einsamkeit redet der deutsche Geist und sendet „Fülle der goldenen Worte" „in die Gegenden all":

Denn fast, wie der Heiligen,
Die Mutter ist von Allem,
Die Verborgene sonst genannt von Menschen,
So ist von Lieben und Leiden
Und voll von Ahnungen dir
Und voll von Frieden der Busen.

Das ist das Auszeichnende gerade dieses geistigen Deutschland und die Verkündung der neuen Zeit, dass es nicht, wie die Staaten, politisch und in Waffen starrend, sondern, wie der Dichter sagt,

Digitized by Google

. . . wehrlos Rat gibt rings
Den Königen und den Völkern.

In diesen Stücken ist Hölderlin ein Vorläufer Fichtes und seiner vier grossen Redekreise vor und nach Jena von 1804 bis 1808, und ein Vorläufer der Geister, die jetzt, nach diesem Krieg, unserm Volk nicht fehlen werden.

In untrennbarem Zusammenhang mit seiner Sehnsucht nach einem öffentlichen Leben der Schönheit und Freiheit steht Hölderlins Liebesgefühl und Liebebedürfnis. In seiner späten Zeit, als er sich bemühte, um der heutigen und ewigen Lebendigkeit willen die griechischen Götternamen, statt sie als unverändert starre und tote Eigennamen zu übernehmen, nach ihrem sachlichen Sinn als Gattungsnamen in unsre Sprache zu übersetzen und ihnen so erweckende Bedeutung für uns zu geben, setzte er für Eros Friedensgeist, Geist der Liebe. Ihm war die Liebe ein Geist des öffentlichen Lebens und vom Frieden nicht zu trennen, so wie Beethoven später in seiner grossen Messe bei der Bitte an die Gottheit um den Frieden „Dona nobis pacem" mit dem ganzen kriegerischen Gemüt des echten Nachfolgers Jesu den Himmel zu stürmen scheint, um den Frieden endlich auf Erden herabzuholen. Friede, Freiheit und Schönheit, ein Liebesleben der Selbstverständlichkeit, das bedeutete Hölderlin das ideale Bild griechischen Lebens; das bedeuteten ihm die strömenden

Digitized by Google

Kräfte der Natur, die alles in gleicher Weise umspülen, das Licht, der Äther.

. . . und über den Bergen der Heimat
Ruht und waltet und lebt allgegenwärtig der Äther,
Dass ein liebendes Volk, in des Vaters Armen gesammelt,
Menschlich freudig, wie sonst, und Ein Geist allen gemein sei.

Welchen Glanz, welche Feste ahnt er voraus — obwohl es noch keine Eisenbahnen gab, die die herrlichen Vehikel ungeheurer Volksfeste wären, wenn wir um den verborgenen Geist unsrer Einrichtungen wüssten —, wenn erst diese Einigung in die Völker, zwischen die Völker käme; wenn der Künstler froh mitten in seinem Volke, als Ausdruck der Gemeinschaft stünde und der Einsamkeitsqual ledig wäre:

. . . schon hör ich ferne des Festtags
Chorgesang auf grünem Gebirg und das Echo der Haine,
Wo der Jünglinge Brust sich hebt, wo die Seele des Volks sich
Still vereint im freieren Lied, zur Ehre des Gottes,
Dem die Höhe gebührt, doch auch die Täler sind heilig . . .
Denn voll göttlichen Sinns ist alles Leben geworden,

Digitized by Google

Und vollendend, wie sonst, erscheinst du wieder den Kindern
Überall, o Natur! und wie vom Quellengebirg rinnt
Segen von da und dort in die keimende Seele dem Volke.

Des eignen, des privaten Leids, so inständig stark es ist, schämt er sich fast so wie der Sorge um die Notdurft; es schickt sich nicht, sich abzusondern und in seinem Leid nicht das allgemeine mitzuempfinden. Darum ist ihm die Form der Ode so gemäss, die in ihrer Feierlichkeit und Getragenheit jedes Vereinzelte zum Bild des Allgemeinen macht und alles exklusiv und exzentrisch Individuelle von sich weist, die das Weihelied für Chorgesang, für nationalen Gesang ist, nicht irgend für Kümmernisse eines Einzelnen. Hätten Byron und Heine wahrhaften Weltschmerz empfunden, so wären sie auch auf die Form gekommen, die das Weltgefühl fordert. Unfassbar, dass Hölderlin hätte dichten können:

Aus meinen grossen Schmerzen
Mach ich die kleinen Lieder — — —

Er hat seine eigenen Schmerzen mit allgemeinen Maximen besänftigt; hat sich für seine Person die Notwendigkeit und Zusammengehörigkeit von Liebe und Leid statuiert:

Denn sie, die uns das himmlische Feuer leihn,
Die Götter schenken heiliges Leid uns auch,

Digitized by Google

Drum bleibe dies. Ein Sohn der Erde
Schein ich; zu lieben gemacht, zu leiden.

Ist's denn nicht grösser und ärger, dass dies heilige Leid auch das Ganze, das Vaterland trifft? Und lebt es nicht doch, so viel es auch dulden muss, lebt in der Liebe und dem zähen Phantasiewillen derer, die Vaterland nennen nicht, was sie haben, sondern was in einiger Glut sie an Vorfahren und Nachkommen bindet? Daran mag sich noch klammern, darin mag noch aufgehn, wem alle Hoffnung auf eigenes Glück und eigenen Herd geschwunden ist:

Wie lang ists, o wie lange! des Kindes Ruh
Ist hin, und hin ist Jugend, und Lieb und Glück,
Doch du mein Vaterland! du heilig
Duldendes! siehe, du bist geblieben.

Für ihn, dem die ganze grosse Vergangenheit der Geschichte und die Welt der Natur bis in die Gefilde des Äthers weithin lebendig und gegenwärtig war, bestand das Glück der Liebe auch ohne Befriedigung, auch ohne Beisammensein. Er führte ein Leben der Erinnerung, wie es die einzige Lebensmöglichkeit des Einsamen ist, dem nur ganz selten und flüchtig die Wirklichkeit sich neigt. Ihm ist alles Göttliche in der Brust eine allverbindende Erinnerung an die Urheimat, und jedes paradiesische Gefühl ein ahnungsvolles Aufsteigen des verlorenen Paradieses. So ward ihm aus Sehnsuchtsqual Erinnerungs-

Digitized by Google

seligkeit: aber als etwas ganz Wirkliches, Daseiendes, mit dem er lächelnd und streichelnd umging und das ihm so leibhaft war, nicht wie die gespenstischen Koboldklötze seiner Menschenumgebung, sondern wie Sternenlicht in der Nacht; und sanft, heiter, manchmal gar ironisch gegen sein eigenes Los bekennt er, im Unglück glücklich zu sein:

Festzeit hab ich nicht, doch möcht ich die Locke bekränzen;
Bin ich allein denn nicht? aber ein Freundliches muss
Fernher nahe mir sein, und lächeln muss ich und staunen,
Wie so selig doch auch mitten im Leide mir ist.

Diese Liebe, die noch in der Verlassenheit sich vom einstmals Gewesenen nährt, die zeitüberwindend, raumüberbrückend jetzt nur noch ist, weil ihr die vom Schicksal und ihren Helfern, den missratenen Menschen, geraubte Geliebte nichts mehr als der ferne Repräsentant einer ins Allgemeine verschwimmenden Liebegefühligkeit ist, diese Liebe hat einstmals, in der kurzen Spanne, als sie selige Gegenwart und Band eines Paars und Mensch, das heisst Zweieinheit von Mann und Männin war, freudiger, heller, wirklicher die Zeit überwunden und den Bogen gespannt:

Wohl gehn Frühlinge fort, ein Jahr verdränget das andre,

Digitized by Google

Wechselnd und streitend, so tost droben vorüber die Zeit
Über sterblichem Haupt, doch nicht vor seligen Augen,
Und den Liebenden ist anderes Leben geschenkt.
Denn sie alle, die Tag' und Jahre der Sterne, sie waren,
Diotima! um uns innig und ewig vereint.

Sein Zusammennehmen, seine Fassung, seinen schliesslich ersiegten Trost in Tränen verstehen wir nur, wenn wir wissen und aus seinen Gedichten in unsere herzinnige Brüderschaft mit Hölderlin nehmen, wie sehr er weinen und leiden kann! Und wir verstehen es auch dann nur, wenn wir seinen Trost auffassen als die Einordnung in das höhere Leben einer Menschengesamtheit, die ein Abbild einer göttlich geleiteten, geistbeflügelten Welt wäre, wenn sie für den Künstler und seine Gestalten den rechten Platz hätte.

Grosses zu finden, ist viel, ist viel noch übrig, und wer so
Liebte, gehet, er muss, gehet zu Göttern die Bahn.

Er fühlt wohl: er verdient es, von der heilenden Natur getröstet zu werden; in all seiner Zartheit ist er stolz genug und vergleicht sich dem Achill, der sein Liebesleid zur Mutter dem Meere trug und dort Trost fand. Auch ihn, der wohl weiss, darum ein Vereinsamter und Aus-

Digitized by Google

gestossener zu sein, weil er ein Einziger ist, darf die Welt noch nicht entbehren; ist er kein Held im männisch kriegerischen Sinn, so weiss er doch, welch tapfere Arbeit sein Aufstieg gekostet hat, welche Herkulesarbeiten auch er verrichtet hat, wie er ein Opfer und Gemarterter war und doch siegreich erstand, bis er nun zu einem Sänger der Nation, einem hohen heroischen Träger der einenden Idee geworden ist. So ruft er denn in seiner Not Erde und Quellen und Wälder und Licht und Äther um Heilung an:

O sänftiget mir, ihr Guten, mein Leiden,
Dass die Seele mir nicht früh, ach! zu frühe verstummt . . .

So haben wir sein innig gewaltiges, bescheiden stolzes, forderndes Lied „An die Parzen" zu verstehen:

Nur einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen!
Und einen Herbst zu reifem Gesange mir,
Dass williger mein Herz, vom süssen
Spiele gesättiget, dann mir sterbe!

Verstehen wir nur auch, warum es so ist und nicht anders sein kann, dass diese Gesänge hohen Schwungs, nationalen Tones, die nach Form und rhythmischer Bewegtheit und Fülle dem Chorus bestimmt sind und den Geist der Gesamtheit zum Ausdruck bringen, in ihrem Inhalt dagegen durchaus Individuellpersönliches aussagen, dass die Geschlossenheit der Nation und ihre Lust

Digitized by Google

sich seltsam genug äussern in der Tragik oder der Überwindung des grossen Einzelnen! Anders war es auch nicht in den Hochgesängen gleicher Art Klopstocks und Goethes; und die Erklärung für dieses Missverhältnis entscheidender Art geben wir am besten mit den Worten des Dokuments, das sie an autoritativer Stelle erstmals gegeben hat. Varnhagen von Ense in dem Heft von Goethes Zeitschrift „Über Kunst und Altertum", das 1832 nach Goethes Tod als letztes herauskam, in seinem bedeutenden Aufsatz „Im Sinne der Wanderer" sagt uns den Grund. Komposition, Form, Rhythmus, Höhe, Schwung, Verklärung und himmlische Heiterkeit des Seelentons in Goethes grössten Dichtungen dürfen uns nicht darüber täuschen, dass auch sie, dass gerade sie schneidend, zerreissend, polemisch, persönlich bis zum Subjektiven in ihrem Inhalt sind. Das Dokument, von dem wir sprechen, sieht den Dichter „auf den Scheidewegen und Übergängen zweier Zeitalter", und als die Stoffe seiner Kunst liefert ihm dieser Übergangspunkt und diese Wende „die reife widerstrebende Welt so wie die unreife harrende", und gerade Goethes Epoche bezeichnet Varnhagen in sehr tiefgreifenden, feststellenden Ausführungen als „einen der Zeitabschnitte, die im Gegensatze des Erbauens und Vereinens mit Recht vom Zerfallen und Zersetzen den Namen erhalten können". Varnhagen zeigt, wie dieser Kampf und diese Auflösung von der Reformation an durch

Digitized by Google

die Jahrhunderte geht, bis er in Goethes Zeit und in Goethe selbst zu einem Gipfel gelangt ist. Und mit einer Kühnheit des Gesamtblicks, die seitdem nicht wieder erreicht worden ist, überschaut Varnhagen — von Rahel, von Fichte, vom Saint-Simonismus gehoben — das gesamte Werk Goethes, um das Resultat erstaunlich genug und bis zum Erschrecken treffend in die Entdeckung zusammenzufassen: „Goethes ganze Dichtung ist fast nur das Bild der Zerrüttungen einer mit sich selber in Zwiespalt geratenen Welt."

So ist es und kann nicht anders sein, und dies also ist auch die Stellung Hölderlins zu seiner Zeit. Schon weht in seinen Gesängen die Fahne geeinten Volkes; schon klingen die Hochtöne und getragenen Weisen des Chors; aber das alles ist unausgrabbar zutiefst versenkt als konzentrierte Seelengewalt ins Innere des Trägers des Künftigen, des Propheten des Reichs und ist nicht zu trennen von seinen Schicksalen und Leiden in einer widerstrebenden Welt, die nicht nur selber tief drunten ist, die auch ihren Sänger nicht hochkommen lässt. Einmal aber, einmal wenigstens im Leben muss er oben sein, ganz oben, um seiner Berufung und seines Rechts und seiner Bewährung sicher zu sein, um dann in Bewusstsein, Erinnerung und Nachgefühl das Glück verlorenen und durch seinen, des Dichters, höchsten Moment hindurch, der Menschheit wieder verheissenen Paradieses zu

Digitized by Google

haben, um sich mit Gott und Welt und Werden eins zu wissen:

Einmal
Lebt ich wie Götter, und mehr bedarfs nicht.

Wohl hat er das auch verdient um die Götter, um die Natur, die er von früh auf als ganz nah und vertraut, als gottbeseelt empfand. War er doch schon von Kind auf unter Menschen verwaist und dem stillen Walten der Natur in Pflege gegeben. In seinem milden, heiteren Dank an diese treuen freundlichen Naturgötter wollen wir die wahrhaft düstere Anklage, nicht gegen einzelne Pädagogen und Einrichtungen, gegen die gesamte Umwelt des heranwachsenden Kindes nicht überhören:

Doch kannt ich euch besser
Als ich je die Menschen gekannt,
Ich verstand die Stille des Äthers,
Des Menschen Wort verstand ich nie.
Mich erzog der Wohllaut
Des säuselnden Hains
Und lieben lernt ich
Unter den Blumen.
Im Arme der Götter wuchs ich gross.

Brennt es nicht wie von einem glühenden Stempel, der unsrer Zeit ein unaustilgbares Schandmal aufprägt, wenn zu diesen Worten der Ergebung und Abkehr dazu gesagt wird, dass dieses Gedicht, das im heiter spielenden Ton

Digitized by Google

des Gefassten und Geborgenen, das seine Natur eins weiss mit der Natur da draussen, uns diese Dinge sagt, überschrieben ist: Die Jugend —?

Ist damit aber, so darf gefragt werden, der Zeit nicht zu viel aufgebürdet? War er denn nicht ein ganz Besonderer? Warum ist er denn schliesslich so grenzenlos allein? Ganz sicher, er hatte in seiner Natur die Gabe des Unglücks, das Talent der Einsamkeit. Aber es herrscht da, wie in jeder Begegnung zwischen Geist und Äusserem, was wir ruhig Wechselwirkung nennen dürfen; wir werden einen besseren Namen für diesen Zusammenhang nicht finden. Die Disposition zur Verlassenheit wie zum Irrsinn war da; sein Schicksal war in seiner Natur vorbestimmt, und wurde in ihm ganz ausnehmend hellsichtig und hellhörig; wie er denn das Leid und sogar die Tröstung um den frühen Tod seiner Diotima dichtend vorwegnahm, ehe sie tot oder krank war; und wie er im Fieber aus Bordeaux in die Heimat irrte und als wüster Irrsinniger wie ein Landstreicher heimkam, während der Brief des Freundes nach Frankreich reiste, der die Todesnachricht erst enthielt. Der Grund, der Urgrund seines Elends war als Erbe in ihm; aber die sehr triftigen, sehr wirklichen Gründe für alle seine im Lauf der Jahre immer wieder einzeln ausgelösten Empfindungen, Erfahrungen, Schmerzen lieferte ihm die Welt und die Zeit. Ein besonders Verwundbarer wurde besonders verwundet:

Digitized by Google

nicht bloss so, dass er eine besonders verletzliche Haut hatte, sondern dass ihn sehr wirklich besonders schwere Schläge und scharfe Stiche trafen. Kein Wunder, dass einer, den solches trifft, die Schicksalsmächte als wirklich, als persönlich empfindet; er war viel zu stolz, um für sein widriges Geschick Menschen, einzelne Zeitgenossen haftbar zu machen und Feinde unter den Sterblichen anzuklagen. Wohl aber ein Wunder der Wunder, ein himmlisch schönes Wunder, dass er diese Mächte nicht — wie Byron, wie Lenau — als tückische Dämonen nahm, dass er nicht weltschmerzlich schrie und wimmerte, sondern dass er die Götter als trauten Umgang erwählte und sein Schicksal lieben lernte. Ist in Wahrheit etwas Idyllisches in Hölderlin, so ist gerade dieses Idyll das Zeichen seines Heroismus, eines Heldentums neuer, wiewohl an heilig ernste Gestalten der Antike erinnender, nicht streitsüchtiger, wild und oberflächlich ausbrechender, sondern aushaltend-friedlicher Art.

Brauchen wir Helden, die nicht zerstören und wettern, sondern bauen, ordnen und segnen, brauchen wir Helden der Liebe, so ist Hölderlin unsrer Zukunft, unsrer Gegenwart ein führender Geist.

Aber gerade als er so geworden war und das oberflächenhaft schäumende Schillersche Pathos seiner Jugendgedichte abgetan und aus seinem echten Pathos, seiner Passion, seinem Leiden ein Reiner und Eigener, ein Ein-

Digitized by Google

ziger hervorgegangen war, da fand er sich aufs tiefste vereinsamt. „Menschenbeifall" — so heisst das Gedicht, in dem sich diese seine Stellung zur Welt ausdrückt:

Ist nicht heilig mein Herz, schöneren Lebens voll,
Seit ich liebe? Warum achtetet ihr mich mehr,
Da ich stolzer und wilder,
Wortereicher und leerer war?
Ach! der Menge gefällt, was auf den Marktplatz taugt,
Und es ehret der Knecht nur den Gewaltsamen;
An das Göttliche glauben
Die allein, die es selber sind.

Liebe und Friede, Geist und Volk, Schönheit und Gemeinschaft: das alles war ihm zusammengehörig und eins; und seine Geliebte, seine eigene Liebesfähigkeit wie die Frau, der er seine Liebe zutrug, waren ihm wieder eins und das Sinnbild der allgemeinen Liebe, die er als etwas in uns Vorhandenes, selbstverständlich Leichtes und nur heillos Unterdrücktes, als etwas Natürliches, als die Daseinsmacht empfand, die das schöne freie öffentliche Leben durchdringen und dem Streit wie der knechtisch-rohen Gesinnung ein Ende machen soll.

Es gibt kein Liebesgedicht von ihm, das uns für private, wenn auch noch so warme oder glühende Regungen interessieren will; alle, die wir von ihm haben, wenden sich ans Menschliche, ans Göttliche. Von Diotima, der

Digitized by Google

Geliebten, spricht er wie von der ewigen Aphrodite für die Gesellschaften der Menschen und das Reich der Natur:

Komm und besänftige mir, die du einst Elemente versöhntest,
Wonne der himmlischen Muse, das Chaos der Zeit!
Ordne den tobenden Kampf mit Friedenstönen des Himmels,
Bis in der sterblichen Brust sich das Entzweite vereint,
Bis der Menschen alte Natur, die ruhige, grosse,
Aus der gärenden Zeit mächtig und heiter sich hebt!
Kehr in die dürftigen Herzen des Volks, lebendige Schönheit,
Kehr an den gastlichen Tisch, kehr in den Tempel zurück!
Denn Diotima lebt, wie die zarten Blüten im Winter,
Reich an eigenem Geist, sucht sie die Sonne doch auch.
Aber die Sonne des Geists, die schönere Welt, ist hinunter,
Und in frostiger Nacht zanken Orkane sich nur.

Vergebens sucht der Dichter, vergebens Diotima die Pairs, die Gleichstehenden: die Gesellschaft; und darum der immer wiederkehrende Ton der Elegie, wo er doch ein Hymnus über seinem Volk hätte sein wollen:

Digitized by Google

. . . Ach! umsonst nur
Suchst du die Deinen im Sonnenlichte,
Die Königlichen, welche wie Brüder doch,
Wie eines Hains gesellige Gipfel sonst
Der Lieb' und Heimat sich und ihres
Immer umfangenden Himmels freuten,
— — — die Freien, die Göttermenschen,
Die zärtlich grossen Seelen, die nimmer sind . . .

Die Liebe ist ihm „ein Zeichen der schöneren Zeit, die wir glauben", und dieser verlassenen „Gottestochter", die er mit seinem Gesang pflegt, ruft er — in die Zeiten hinein — zu uns und über uns hinaus — den Wunsch und die Weisung zu:

Wachs und werde zum Wald! eine beseeltere,
Voll entblühende Welt! Sprache der Liebenden
Sei die Sprache des Landes,
Ihre Seele der Laut des Volks!

Digitized by Google

GUSTAV LANDAUER
DER WERDENDE MENSCH

Gesammelte Essays über Leben und Schrifttum.
Aus dem Nachlass herausgegeben von
Martin Buber

In Halbleinen gebunden

Bücherpost Frankfurt a. M.: „In diesem Bande, den im letztwilligen Auftrag des Verfassers Martin Buber herausgab, liegen zum ersten Male alle die Aufsätze Gustav Landauers vor, die sich nicht mit Politik befassen, sondern seine Stellung zu Leben und Schrifttum bedeuten. Diese in meisterhaftem Stil und in grösster Klarheit der Gesinnung und Auffassung gehaltenen Arbeiten geben ein bedeutsames Bild der überragenden Persönlichkeit des Toten und das Vermächtnis eines Menschen, der bis zum Letzten rang um Reinheit und Güte und die Erkenntnis aller Probleme, die das Thema ‚Der werdende Mensch' anklingen lässt."

Aus dem Inhalt: Musik als Welt / Von der Ehe / Selbstmord der Jugend / Goethes Politik / Georg Kaiser / Ansprache an die Dichter / Strindberg / Buber / Walt Withman / Tolstoi / Kropotkin

Gustav Kiepenheuer Verlag / Potsdam

Digitized by Google

FRIEDRICH HÖLDERLIN
GESAMMELTE WERKE
Vierbändige Ausgabe
Herausgegeben von Friedrich Seebass
und Hermann Kasack
In Pappe In Halbpergament
100 numerierte Exemplare in Ganzpergament
handgebunden
Friedrich Schnack in der Rheinisch-Westfälischen Zeitung: „Die Ausgabe muss als DIE Hölderlin-Ausgabe bezeichnet werden."
Hans Bethge in der Weser-Zeitung: „Unter den heute abgeschlossen vorliegenden Hölderlin-Ausgaben ist diese jedenfalls die beste und wichtigste."

*

Als Einzelausgabe erschien:
FRIEDRICH HÖLDERLIN
HYPERION
In Pappband In Halblederband

*

Als limitierter Luxusdruck erschien:
FRIEDRICH HÖLDERLIN
ELEGIEN
Nr. 1—50 auf Kaiserlich Japan gedruckt in Leder gebunden
Nr. 51—550 auf Zandersbütten gedruckt in Halbleder gebunden

Gustav Kiepenheuer Verlag / Potsdam

Digitized by Google

Druck von Mänicke und Jahn in Rudolstadt

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06589 7335

Digitized by Google

Digitized by Google